

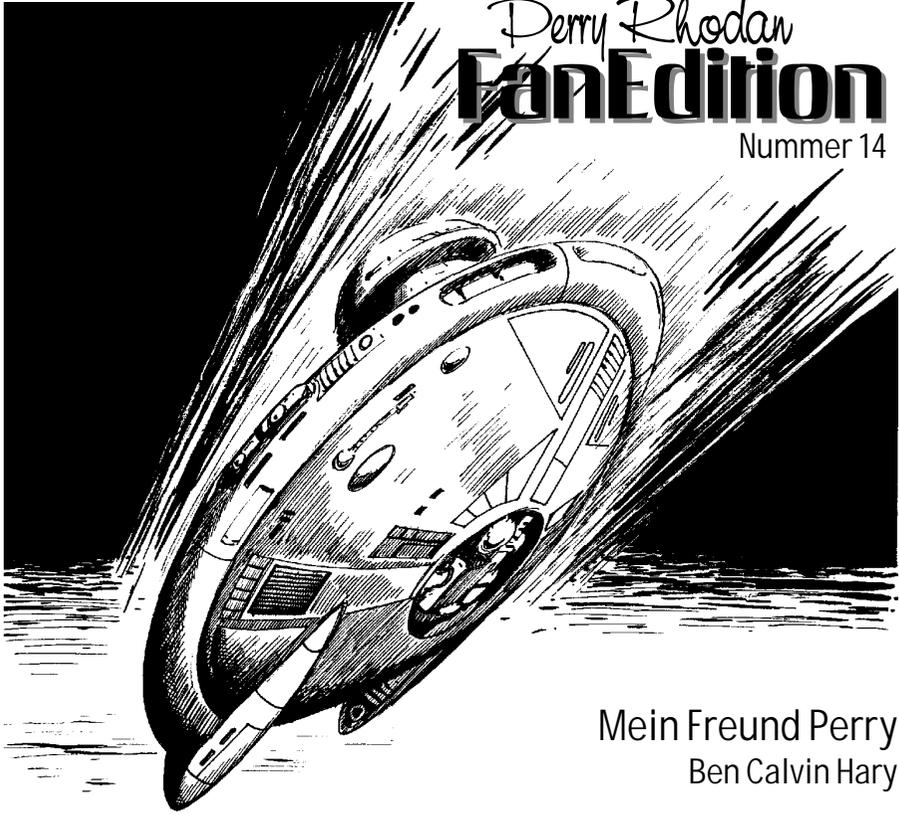


Perry Rhodan  
**Fan Edition**

**Mein Freund Perry**

von Ben Calvin Hary

**PRFZ**



Perry Rhodan  
**FanEdition**

Nummer 14

Mein Freund Perry  
Ben Calvin Hary

Tobias hat ein Problem: Auf dem Dachboden liegen die Schätze seines Vaters, die PERRY-RHODAN-Hefte. Aber wie soll er, Tobias, es schaffen, gegen all die Widerstände bis zum Band 1500 vorzustoßen – in der kurzen Zeit, die ihm noch bleibt? Aber sie sind bei ihm und unterstützen ihn: Atlan, Reginald Bull, Gucky, Melbar Kasom, Lemy Danger – und die vielen anderen, die an den Missionen der Terraner beteiligt sind.

Lesen Sie eine packende und nicht weniger ergreifende Geschichte über einen Jungen, seinen Vater, eine gemeinsame Leidenschaft – und wie schnell man am Ende den Weg zu ES zurückgelegt haben kann.

Michael Haitel  
Murnau am Staffelsee, im Mai 2014

## EINS ♦ Der Schatz

Obwohl er schon elf war, fand Tobi den Dachboden immer noch cool. Früher hatte er dort nämlich nie hochgedurft. Und ein bisschen wunderte es ihn selbst, dass er sich jetzt nicht darüber freute, wo Papa es von ihm verlangte.

»Och, Mann, warum grad' jetzt?«, rief er. Draußen war das schönste Wetter, und er war doch verabredet. Außerdem hatte er überhaupt keinen Bock. Aufräumen! So ein Kack!

»Weil du es mir versprochen hast«, sagte Papa und guckte ihn streng an. *Mist*, dachte Tobi. Papa würde nicht locker lassen. Heute nicht. Wütend warf er die PSP in die Ecke und sprang vom Bett auf.

»Aber ich bin mit Kevin verabredet!«

»Mit mir bist du schon länger verabredet«, sagte Papa. Er machte ein übertrieben gelangweiltes Gesicht. »Komm jetzt«, forderte er ihn auf und wandte sich von ihm ab.

Tobi gab sich geschlagen. Grimmig zog er die Augenbrauen zusammen, murmelte etwas von wegen Kinderarbeit und trottete seinem Vater hinterher. Der lachte humorlos auf.

»Liegst doch eh' den ganzen Tag in der Kiste. Die Bewegung tut dir gut.«

Das stimmte. Wenn Tobi ehrlich war, war ihm auch Kevin egal. Am liebsten wäre er liegen geblieben. Ihm war so komisch schwindelig. Außerdem hatte er Kopfschmerzen. Seit Tagen schon. *Naja*, überlegte er, vielleicht reichte es ja schon, wenn er sich nicht ständig drauf konzentrierte.

Gemeinsam stiegen sie die schmale Holzterrasse hinauf. Die Stufen knarrten unter Tobis Füßen. Schon war er dabei, seine Meinung zu ändern. Abenteuerlust packte ihn. Ob er da oben beim Räumen irgendwas Cooles finden würde? Vielleicht etwas, womit Papa als Kind gespielt hatte? Oder einen Schatz?

Tobi unterdrückte ein Grinsen und schämte sich ein bisschen. Eigentlich war er ja schon viel zu alt für solche Spinnereien. Er wischte sich einige Spinnweben aus dem Gesicht, die Papa auf dem Weg nach oben zerrissen hatte. *Sieh an*, sagte er zu sich selbst: Das Schwindelgefühl war weg. Nur der Schädel brummte noch ein wenig.

Die Tür öffnete sich quietschend.

»Immer herein spaziert«, meinte Papa und machte einen Schritt zur Seite. Gönnerhaft ließ er ihn vor. Tobi hasste das, wenn er so groß tat. Nahm er ihn denn nicht ernst?

Tobi trat ein und schnüffelte. Ah, da war er wieder: dieser Geruch. Nach altem Papier und staubigen Teppichen. Etwas moderig auch und, wie er fand, ein bisschen nach Schimmel. *Geil!* Es war fast abartig, wie sehr er diesen Geruch liebte.

*So*, beschloss er, *riecht die Vergangenheit*. Für ihn zumindest. Was wohl alles in den staubigen Ecken dieser Schatzkammer ruhte, verpackt in schweren Pappkartons, und darauf wartete, eines Tages wieder entdeckt zu werden? Er versuchte, es sich vorzustellen.

Papa schaltete das Licht an. Die alte Neonröhre brummte eine Weile, dann

flammte sie auf und entriss das Wunderland der Finsternis. Zum Vorschein kam ein großer, schmuckloser Raum mit schrägen, unverkleideten Decken.

»Hm«, machte Tobi. Er war ein wenig enttäuscht. *Aber*, sagte er sich dann, *bin ich das nicht immer, wenn ich hier hochkomme?* Der Dachboden hatte sich natürlich nicht verändert, seit er zuletzt hier gewesen war – wie denn auch? –, aber er hatte diesen Raum immer viel größer und aufregender in Erinnerung, als er dann letzten Endes war: An der Kopfseite stand ein abgewohnter Wohnzimmerschrank, der war vollgestopft mit altem Geschirr, Tischdecken und Klamotten. Links davon waren eine Menge Pappkartons aufeinandergestapelt, davor standen eine alte Truhe und mehrere Kisten mit Kinderspielzeug. Das war alles seins, von früher. Da hatten sie den Kram also versteckt!

Auf der anderen Seite, unter dem Dachfenster, standen noch mehr Kisten, die alte Kommode, die früher im Flur gestanden hatte, und darauf der alte Fernseher. Wie hatte Papa damals gesagt? *Eingemottet, falls der Neue mal kaputt geht*. Mama hatte das Ding weg-schmeißen wollen.

Hinter ihm, neben der Tür, stand ein Holzregal. So eins von diesen hässlichen Dingen aus dem Baumarkt. Es war vollgestopft mit irgendwelchen alten Hefen. Hatte Mama die nicht auch immer wieder mal entsorgen wollen? Sie schmiss gern Sachen weg. Bekam deswegen auch oft Krach mit Papa. Tobi

schluckte die Enttäuschung herunter. Was hatte er schließlich erwartet, außer alten Kisten? Er drehte sich zu seinem Vater um, stemmte die Arme in die Hüften und starrte ihn ernst an.

»Und was jetzt?«

Papa deutete mit dem Daumen auf die Spielzeugkisten und zog die Augenbrauen hoch.

»Damit kannst du dich beschäftigen«, meinte er lässig. »Ich mach in der Zeit den Rest.«

Tobi nickte ernst und wandte sich zu den Kisten um. Das war ja nicht so schlimm!

»Was soll ich damit machen?«, fragte er, während er sich vor die erste Kiste kniete und den Deckel öffnete.

»Aussortieren. Das, was du nicht mehr haben willst, werfen wir weg.«

»Wegwerfen?«

Tobi spürte, wie ihm das Blut in die Wangen stieg. Hatte Papa etwa einen Schuss? Das Zeug war doch noch in Ordnung!

Sein Vater biss sich auf die Unterlippe. Dann grinste er, aber so, als hätte er ein schlechtes Gewissen.

»Sei froh, dass wir dich fragen. Wenn's nach deiner Mutter ginge, hätten wir das alles schon lange entsorgt.«

Grummelnd machte Tobi sich an die Arbeit. Er kippte die Kisten vor sich auf dem Boden aus.

»Mach doch nicht noch mehr Unordnung«, ermahnte ihn Papa. »Hm.«

Danach arbeiteten sie einige Zeit schweigend. Während Papa immer wieder Kisten mit altem Papier und Kram nach

unten schleppte – die würden in ein paar Stunden in den dunklen Bäumen unersättlicher Container verschwinden –, nahm Tobi seine Aufgabe sehr ernst. Was weg war, war schließlich weg. Gewissenhaft prüfte er jeden Gegenstand, beäugte ihn einzeln und legte ihn vor sich ab. Dazu hatte er sich mehrere Stapel angelegt, ein richtiges System war das: Da gab es einen Stapel mit Babykram, ja, das konnte weg. Daneben lagen alte Micky-Maus-Hefte und ein paar Lustige Taschenbücher. Für die fühlte er sich auch schon zu alt. Ein Stapel mit Sachen, die sowieso kaputt waren und einer für Sachen, die eines Tages einfach aus seinem Zimmer verschwunden waren und bei denen er sich fragte, wie sie hierher gelangt waren. Dort lagen sehr schnell die meisten Sachen. Dann hatte er noch einen Stapel für Dinge, von denen er sich nie trennen würde, egal, wie alt er würde. Sein alter Nintendo lag da. Seine Ben-10-Actionfiguren, die Carrerabahn, jede Menge Legoraumschiffe. Eine oder zwei Stunden lang war Tobi so vertieft in seine Sortierarbeit, dass er gar nicht bemerkte, wie Mama plötzlich im Türrahmen stand. Sie trug ein Tablett auf den Armen.

»Kurze Pause, ihr zwei!«, rief sie.

Tobi zuckte zusammen. Er hatte sie noch nicht mal die Treppe heraufkommen gehört. Dabei machte die doch bei jedem Schritt Krach ohne Ende!

Papa stellte den Karton ab, den er eben vom Kistenstapel gehoben hatte. Er setzte sich darauf und wies auf das Tablett. »Was gibt's denn Leckeres?«

»Proviand für die hart arbeitenden Jungs«, meinte Mama augenzwinkernd. Ui! Das klang ja fast verschwörerisch! Tobi sprang auf und nahm den »Proviand« in Augenschein: eine Tasse Kaffee für Papa, Kakao für ihn. Auf einem Teller lagen Brötchen mit Wurst und kleine Gürkchen für beide. Davon schnappte er sich eines und biss herzhaft hinein. Er hatte ja doch schon Hunger!

»Mmmm«, machte er zufrieden. Ach, Mama war doch cool. Solche Überraschungen gab es bei ihr immer wieder mal.

»Schling nicht so«, warnte sie ihn und drückte ihm den Kakao in die Hand. Dann stellte sie das Tablett auf der alten Kommode ab. Stirnrunzelnd betrachtete sie Tobis Spielzeugstapel.

»Das willst du alles aufheben?«

»Ja.«

Er verschränkte die Arme vor der Brust. Wenn es sein musste, würde er einen auf bockig machen müssen. Jedenfalls würde er es ihr nicht leicht machen. Waren ja *seine* Sachen, nicht ihre.

»Da spielst du doch eh' nie wieder mit.«

»Ja, und?« Er setzte eine entschlossene Miene auf. »Was ist, wenn ich irgendwann mal selbst Kinder habe?«

»Ach!« Mama winkte ab. Milder Spott trat in ihre Züge. »Bis das so weit ist, gibt's längst andere Spielsachen. Da interessieren deine Kids sich sicher nicht für deinen alten Kram.«

»Wohl!«

»Und wenn's Mädchen sind, sowieso nicht.«

Einen Augenblick lang kam Tobi ins Schwimmen. Das mit den Mädchen brachte ihn aus dem Konzept. Auf die Idee war er irgendwie noch gar nicht gekommen. Er beschloss, das Thema zu wechseln. Noch war er nicht bereit, aufzugeben.

»Warum muss das überhaupt alles weg?«, fragte er stattdessen. Er zeigte in den leeren Raum. »Ist doch genug Platz hier.«

»Soll aber auch so bleiben.«

Stöhnend warf er die Arme in die Höhe. Warum konnte er ihr nie beikommen? Hilfe suchend blickte er sich nach Papa um. Ob der ihn wenigstens unterstützen würde, so wie sonst? *Nein*, stellte Tobi fest. Mit dem war wohl gerade nix anzufangen. Der stand im Moment gedankenverloren vor dem hässlichen Regal, trank seinen Kaffee und guckte sich die komischen bunten Heftchen an. Was wohl mit dem grade ging?

»Ich kann das meiste mit runter ins Zimmer nehmen«, wagte Tobi einen weiteren Vorstoß. »Dann nimmt es hier oben keinen Platz weg!«

Mama schüttelte lächelnd den Kopf.

»Du musst lernen, auch mal loszulassen. Du kannst deine Vergangenheit nicht immer mit dir rumschleppen. Irgendwann holt sie dich ein. Oder sie nimmt dich gefangen.«

»Hä?«

Er dachte über das nach, was sie da grade gesagt hatte. Dann nickte er widerwillig und zuckte mit den Schultern. *Was auch immer*, fuhr ihm durch den Kopf. Kapiert hatte er den Spruch zwar,

er war ja nicht blöd. Trotzdem war das irgendwie keine Antwort auf seine Frage. Aber mit Erwachsenen ließ sich einfach nicht logisch diskutieren, vor allem nicht, wenn es die eigenen Eltern waren.

Als sie ausgetrunken und aufgegessen hatten, sammelte Mama das Geschirr ein. Das Tablett auf dem Arm, knuffte sie Papa mit dem Ellenbogen in die Hüfte.

»Und du, hör auch auf, zu träumen.«

Papa blickte von den Heftchen auf. Er hatte mittlerweile begonnen, sie durchzublättern.

»Hm.«

Dann ging Mama die Treppe herunter. Als sie wieder unten war, stellte Tobi sich neben ihn. Er griff ins Regal und schnappte sich wahllos eines der Hefte. Das Papier fühlte sich alt an und roch ein wenig nach Staub. Ratlos betrachtete er das Titelbild. Darauf zu sehen war eine Art gelb gekleideter Maus, die entweder in einen Spiegel sah oder sich gerade mit ihrem Zwilling unterhielt. Im Hintergrund waren Sterne und Planeten vor einem Weltraumhintergrund zu sehen. »Die unsichtbare Grenze« stand darauf, in großen, gelben Buchstaben. Rechts oben befand sich ein kleiner rot-blauer Kasten mit einem altmodischen Schriftzug darin. »Perry Rhodan«, las Tobi. »Der Erbe des Universums«.

*Wirklich, das ganze Universum gleich?* Das hörte sich unglaublich hoch gegriffen an. Und hieß die Maus Perry Rhodan? Eine mächtige Supermaus, die den Kosmos regierte?

Kopfschüttelnd legte er das Heft zurück. Was fand sein Papa nur an so einem Kinderkram? Wie viele Hefte waren das überhaupt? Es mussten einige Hundert sein. Er griff sich ein zweites Heft. »Der Bund der Sieben« war der Titel, derselbe Sternenhintergrund, davor zwei Männer, die offenbar ohne Raumhelm auf dem Mond lebten. Einer saß auf einem Stuhl, der andere, ein Schwarzer, stand daneben und laberte ihm irgendetwas vor. *Wirklich, ohne Helm! So ein Quatsch!* Die würden dort sofort sterben, das wusste man doch. Aus den Augenwinkeln bemerkte Tobi Papas strengen Blick.

»Leg die bitte wieder da hin, wo du sie weg genommen hast, wenn du fertig bist. Die sind sortiert.«

Tobi zögerte. Sollte er fragen? Sollte er es einfach gut sein lassen? *Ach, zum Geier!*

»Was sind das eigentlich für Hefte?«, wollte er schließlich wissen.

Ein Seufzen war die Antwort. Und ein gemurmeltes: »Meine alten Rhodanhefte.« So als wäre damit alles gesagt.

»Und was passiert da so?«

Sein Blick wanderte über die bunten Bilder. Menschen waren da zu sehen, in irgendetwelchen Actionszenen. Komische Viecher, die wohl Außerirdische sein sollten. Viel- und zugleich nichtssagende Titel wie »Aphilie«, »Der Terraner« oder »Der Frostrubin«. Und immer wieder Sterne, Weltraum und Raumschiffe. Irgendwie ja doch cool. Raumschiffe mochte er.

»Das sind so Weltraumabenteuer«, bekam er zu hören. Darauf war er aller-

dings schon von allein gekommen. Er schnappte sich wieder das Heft mit der gelben Maus und hielt es Papa unter die Nase.

»Was passiert zum Beispiel hier drin?«

Papas Blick wurde seltsam wehmütig. So hatte Tobi ihn noch nicht oft gesehen. Er ließ sich das Heftchen aus der Hand nehmen. Sein Vater blätterte darin herum.

»Der Kosmisches-Schachspiel-Zyklus«, lautete die Antwort.

»Der was?« Paps würde sich mit seiner Erklärung dann doch schon mehr Mühe geben müssen, bevor Tobi locker ließ.

»Da werden sie in ein Paralleluniversum versetzt und müssen gegen ihre bösen Ebenbilder kämpfen.«

»Ah«, machte Tobi. Von Paralleluniversen hatte er gehört. Das war dann wohl wie bei Captain Kirk, der ständig gegen irgendwelche bösen Zwillinge kämpfen musste. Wie langweilig!

»Und kommen sie wieder zurück?«

»türlich. Geht immer gut aus.«

»Und wer ist die Maus?«

Papa grinste. »Das ist keine Maus. Das ist Gucky. Ein Außerirdischer und einer von Rhodans besten Freunden.«

»Aha.« Tobi machte eine allumfassende Geste. »Und das sind alles Folgen von einer Serie?«

»Ja, ja.«

»Wie bei Star Trek?«

»Na ja, eher wie bei Galaktika. Oder Babylon 5, wenn du das noch kennst.«

»Ah.«

Tobi kniff die Augen zusammen und tat so, als wüsste er, wovon die Rede war. Aber Papa durchschaute seinen Bluff. *Wie immer, so ein Mist!* Der kann- te ihn einfach zu gut.

»Es ist eine Fortsetzungsgeschichte«, erklärte er lachend. »Jede Woche eine neue Folge, und die erzählt die Ge- schichte dort weiter, wo die letzte auf- gehört hat. Geht immer weiter und wei- ter, hört nie auf. Das gibt's schon seit über fünfzig Jahren.«

»Oh, so lange?« Er machte große Au- gen. »Dann muss der Perry Rhodan aber schon uralt sein!«

Es hatte ein Witz sein sollen. Aber Papa lachte diesmal nicht. Stattdessen nickte er bestätigend.

»Isser. Er ist nämlich unsterblich.«

»Hä?« So ein Dummlall! Jetzt wurde es wieder albern. Oder verarschte Paps ihn mal wieder? Misstrauisch kniff Tobi die Augen zusammen.

»Ja, er hat so ein Gerät, das bei ihm das Altern anhält. Ein Zellaktivator. Den hat ihm ein weises Geisteswesen verliehen, das nennt sich ES, und dem hilft der Perry jetzt auch ab und zu mal, wenn ES ein Problem hat.«

»Oh«, stieß Tobi erleichtert aus. Das erklärte dann natürlich alles.

Und so verquatschten sie sich. Bestimmt eine halbe Stunde lang erzählte Papa ihm immer mehr von dieser komischen Serie. Steigerte sich dabei in eine Be- geisterung hinein, die Tobi bei ihm bis jetzt gar nicht gekannt hatte. So erfuhr er, wie der Astronaut Rhodan am Anfang

der Riesengeschichte mit der Hilfe von Aliens die zerstrittene Menschheit einte und anschließend mit ihr zu den Ster- nen aufbrach. Schnell schwirrte ihm der Kopf vor lauter Namen und Begriffen: Arkoniden, Haluter, Tefroder, Raum- schiffe namens SOL, MARCO POLO oder BASIS, Planeten und Galaxien noch und nöcher. Menno, das würde er sich doch im Leben nie alles merken können! Und trotzdem bekam er nicht genug. Immer wieder griff er in einen Stapel, hielt sei- nem Vater ein Heft vor die Nase, zeigte auf eine Figur oder ein Raumschiff und fragte beispielsweise: »Wer ist das?«

»Icho Tolot, ein Haluter. Auch ein Freund Rhodans.« Nächstes Heft.

»Und das da?«

»Roi Danton. Das ist Rhodans Sohn, aber der verkleidet sich immer, damit sein Vater ihn nicht erkennt.«

Tobi hatte seinen Spaß. Das war ein tolles Spiel, das fetzte. Und das Beste: Es gehörte nur ihm und Papa. Mama konnte gar nicht mitspielen. Aus ir- gendeinem Grund bereitete ihm das die- bische Freude.

»Wie viele gibt's denn davon?«, woll- te er irgendwann wissen.

Papa schnaubte, wie ein Pferd, und rollte mit den Augen. »Boah, keine Ah- nung. Die gibt's noch, da wird immer noch dran geschrieben.« Er hielt kurz inne, schien zu rechnen. »Inzwischen vielleicht dreitausend? Aber ich hab da- mals so bei tausendsechshundert aufge- hört.«

Er deutete auf den letzten Stapel. Der war ein wenig niedriger als die an-

deren. Ein paar Hefte schienen zu fehlen.

»Warum das denn?«

Zunächst zuckte Papa nur mit den Schultern. Dann, und seine Stimme klang, als käme sie von weit her, antwortete er: »Na ja, man wird halt älter. Arbeit, Ehe, dann kamst du« – es klang beinahe vorwurfsvoll – »und irgendwann hatte ich da keine Zeit mehr für.« Wieder zuckte er mit den Schultern.

Dann, wie um sich zu entschuldigen, fügte er hinzu: »Alles hat so seine Zeit, wie deine Mama sagt.«

Ein wenig fühlte Tobi sich vor den Kopf gestoßen. Wie konnte das denn sein? Da hatte Papa sich die Arbeit gemacht und über tausendfünfhundert Hefte gelesen, und dann einfach irgendwann Zeit und Lust verloren? Wollte er denn nicht wissen, wie es ausging? Ihn hätte das wahnsinnig gemacht. Nach dem ganzen Gelaber hatte er ja selbst fast Lust bekommen, das Zeug zu lesen. Ein Verdacht kam ihm.

»Willst du die dann auch wegschmeißen?«, rief er. Hoffentlich hatte das nicht zu erschrocken geklungen.

Papa warf in gespielter Entsetzen die Arme in die Luft und deutete auf die Spielzeugstapel, drüben an der anderen Wand. »Bist du des Wahnsinns? Und deine Sachen gleich mit?«

Tobi schwieg. Er hatte verstanden. Manche Sachen durfte man nicht einfach so loslassen.

Sie machten sich wieder an die Arbeit. Vorher aber tat Tobi Papa den Gefallen und legte alle Hefte wieder an ih-

ren Platz zurück. So, wie sie sortiert gewesen waren. Beim letzten Heft zögerte er jedoch. Es war »Die unsichtbare Grenze«, das Heft mit Gucky, der Supermaus. Band Nummer 600. Unentschlossen wog er es in den Händen. Konnte er es wagen ...?

*Warum nicht?*

Heimlich steckte er es sich unters T-Shirt. Würde Papa sicher nicht auffallen, wann kam er schon mal hier hoch? Außerdem, fühlte er, hatte er jetzt ein Recht auf dieses Heft. Sie hatten gemeinsam einen Schatz gehoben, und dies sollte sein Anteil sein.

## ZWEI ♦ Wie bei dem Kerl vom Dachboden

Das blöde Kopfweh ging einfach nicht mehr weg. Auch Wochen später nicht. Im Gegenteil: Tobi kam es vor, als würde er sich von Tag zu Tag ein bisschen schlechter fühlen. Dazu war ihm auch noch schwindelig, so als würde er sich ständig im Kreis drehen. Da hatte er schon grade gar keinen Bock mehr, sich mit den Schätzen vom Dachboden zu beschäftigen. Legoraumschiffe und Nintendo lagen unbeachtet in der Ecke neben dem Kleiderschrank. Sobald er von der Schule nach Hause kam, knallte er erst mal den Ranzen daneben, quälte sich durch seine Hausaufgaben und dann sich selbst ins Bett. Da fühlte er sich im Moment noch am wohlsten.

Es hatte etwas Mühe gekostet, Mama davon zu überzeugen, dass er wirklich

zu krank für die Schule war. Schließlich hatte er ja gar kein Fieber. Aber nachdem er ein paar Tage lang gejamert hatte und eines Morgens gar nicht mehr aus dem Bett kommen wollte, schien sie es endlich einzusehen. Sie gab ihm Tee und Stixi zu essen und wartete zwei Wochen ab. Als es dann immer noch nicht besser wurde, stopfte sie ihn ins Auto und brachte ihn zum Doktor.

Und da saßen sie auch jetzt wieder, noch im Wartezimmer. Wie oft waren sie jetzt in den letzten Wochen schon hier gewesen, hatten nervös auf diesen unbequemen Polsterstühlen gesessen und in langweiligen Zeitschriften geblättert? Fünf Mal? Zehn Mal? Er hatte den Überblick verloren. Es war jedenfalls eine von viel zu vielen Wartezimmersitzungen. Bloß, dass Papa diesmal auch mitgekommen war. Während er lustlos in einer abgegriffenen *Auto, Motor und Sport* blätterte, dachte Tobi darüber nach, was ihn diesmal im Sprechzimmer wohl erwarten würde. Ihm graute vor Doktor Schausten.

Doc Schausten war ein dürrer Mann mit Glatze, schmalem Kopf und seltsam langen Fingern. Tobi mochte ihn nicht. Aber zu ihm brachte Mama ihn schon, seit er denken konnte. Als kleines Kind, das wusste Tobi noch, hatte er sogar ein wenig Angst vor ihm gehabt. Die hatte er jetzt nicht mehr, aber in letzter Zeit nervte der Kerl ihn total. Zumal er den Doc etwas zu oft gesehen hatte. Und außerdem gingen ihm die ganzen Untersuchungen auf den Sack: Doc Schausten hatte ihm schon x-mal Blut

abgenommen, ihn zwei Dutzend Mal in einen Becher pinkeln lassen, Röntgenbilder von ihm gemacht. Nach jedem Besuch wurden die Fragen in Tobis Kopf lauter und die Gesichter seiner Eltern länger: Was war nur los mit ihm? Und warum dauerte es so lange, das rauszufinden? Vielleicht war Doc Schausten einfach nur ein schlechter Arzt?

Natürlich wusste Tobi genau, was passierte, wenn er einen von ihnen danach fragte: »Wir sind uns noch nicht sicher, was du hast«, hieß es dann, oder: »Das sind ganz normale Untersuchungen, die muss jeder machen.« Überhaupt behandelten die Eltern ihn immer mehr wie ein Kleinkind. Als sei er dumm und dürfte nicht mitreden, wenn die Erwachsenen sprachen. Sie hatten ein Geheimnis vor ihm. Schlimmer noch: Sie trauten ihm nicht zu, dass er mit der Wahrheit umgehen konnte. Gott, wie er es manchmal hasste, Kind zu sein!

Neulich hatte der Doc ihnen dann geraten, ihn in ein Krankenhaus zu bringen, zur Untersuchung. Da hatte Tobi dann eine ganze Woche bleiben müssen. Wieder wurde ihm Blut abgenommen, wieder wurde er geröntgt und am Schluss schob man ihn in eine große Röhre, in der er absolut stillliegen musste. Als er wieder nach Hause kam, ging es ihm zwar weder besser noch schlechter, aber dafür hatte er nun Gewissheit:

Etwas stimmte nicht mit ihm, und es war etwas Schlimmes. Warum sollte man sonst diesen ganzen Zirkus mit ihm veranstalten?

Der Lautsprecher an der Wand knackste und riss Tobi in die Wirklichkeit zurück. Ihre Köpfe ruckten herum, gespannte Erwartung trat auf ihre Gesichter.

»Der kleine Tobias und seine Eltern in Zimmer vier«, quäkte die verzerrte Stimme einer Sprechstundenhilfe durch den Raum. Tobi rutschte das Herz in die Hose. Am liebsten wäre er sitzen geblieben. So sehr er die doofe Warterei und die Lesezirkelhefte auch hasste, so wenig Bock hatte er auf den Doc. Seine Hände zitterten leicht, als er das Heft zuschlug und es ungeschickt auf den winzigen Glastisch zurücklegte. Es ärgerte ihn, dass die Frau im Lautsprecher ihn mal wieder zum *kleinen* Tobias gemacht hatte. Diese blöde Trulla, das tat die jedes Mal! Er war doch schon elf, kein kleines Kind mehr.

Sie warteten, bis Mama ihre Handtasche vom Boden aufgerafft hatte. Dann führten Tobi und Mama Papa ins Sprechzimmer. Dort mussten sie noch einmal etwa zwanzig Minuten warten, diesmal ohne Lesezirkelhefte. Diese Minuten hasste Tobi am meisten. Oder vielmehr, diese komische Mischung aus Aufregung und Langeweile, die er hier immer empfand. Der Raum war *steril*, wie Mama es nannte: Weiße Schränke, weißer Schreibtisch, weiße Wände und ein grauer Teppich. Dazu eine Liege und anderer Ärztekram. Kurz: Es gab in diesem Zimmer nichts Interessantes außer einer Wirbelsäule aus Plastik und ein paar Anatomieplakaten, und die kannte Tobi schon auswendig.

Die Tür ging auf. Der Doc kam herein, reichte jedem von ihnen seine übergroße Hand und pflanzte sich lächelnd hinter seinen Schreibtisch. Er blickte sie aus wasserblauen Augen an, über die Gläser seiner randlosen Brille hinweg. Tobi setzte sich gerade hin. Es ging los. Endlich!

Seltsamerweise war aber nicht der Doc der Erste, der etwas sagte.

Sondern Papa: »Tobi«, druckste er, »wir sind heute alle drei hier, weil wir dir etwas sagen müssen.«

Tobi schluckte. Das war er, der Moment, den er sich herbeigesehnt und vor dem er sich gleichzeitig gefürchtet hatte: Endlich würden sie ihm reinen Wein einschenken. Wurde ja auch echt Zeit! Bloß, warum brauchten sie den Doc als Verbündeten dazu? Wütend sah er seinen Vater an.

»Und das traut ihr euch nicht allein?«

»Der Doktor kann das besser erklären als wir«, eilte Mama seinem Vater zu Hilfe. Tobi sah zu Boden, tat so als hätte er auf dem Teppich etwas Cooles gesehen. *War ja klar*, dachte er, *dass die zwei zusammen halten!* Er fühlte sich müde. Ganz schrecklich müde sogar.

»Was haben deine Eltern dir denn schon erzählt, Tobi?«, wollte der Doktor wissen. Seine Stimme blieb ruhig. Tobi verzog das Gesicht. Das flau Gefühl in seinem Magen wollte nicht weichen. So lässig, wie der Doc sich gab, wurde er immer nervöser.

»Nix.«

»Ah.«

## Nachwort & Quellenangaben

Kenner der originalen Heftromane werden feststellen, dass ich mir bei der Schilderung der dort beschriebenen Ereignisse einige mehr oder weniger große Freiheiten erlaubt habe. Etliche Geschehnisse aus Tobis Träumereien fanden in den ursprünglichen Heften nicht bzw. in anderer Form oder Reihenfolge statt. Einiges musste ich anpassen und verändern, damit es im Rahmen meiner Geschichte Sinn ergibt. Es handelt sich schließlich um keine Eins-zu-eins-Wiedergabe der Originalgeschichten, sondern um die Fantasie eines kleinen Jungen auf der Basis dieser Geschichten. Freunde der Serie bitte ich diesbezüglich um Nachsicht.

Auszüge aus: Kurt Mahr. »Perry Rhodan 600: Die unsichtbare Grenze (Heftroman).« iBooks. <https://itun.es/de/↵cgqzC>. Ernst Vlcek. »Perry Rhodan 1500: Ruf der Unsterblichkeit (Heftroman).« iBooks. <https://itun.es/de/Q7vPA>.

## Über den Autor

Ben Calvin Hary, geboren 1980 in Saarbrücken, gelernter Mediengestalter, Softwareentwickler, langjähriger Mitarbeiter beim Saarländischen Rundfunk, heute Mitarbeiter in der Online-Redaktion der Saarbrücker Zeitung, wo er u. a. inhaltlich das Internetportal SOL.DE betreut.

Zum Schreiben kam er durch PERRY RHODAN, und zu PERRY RHODAN kam er ähnlich wie der Protagonist in dieser Geschichte durch die alte Sammlung seines Vaters auf dem Dachboden. Nach einer längeren Pause von rund zehn Jahren ist er bei Band 2600 wieder in die Serie eingestiegen.

Hary sagt: »... auf eine gewisse Weise verbinde ich meine Perry-Lektüre auch heute noch mit meinem Vater, auch wenn dieser mit dem Lesen aufgehört hat, lange bevor ich das erste Heft in die Hand nahm.« Man kann seinem Roman »Mein Freund Perry« wohl autobiografische Tendenzen bescheinigen.

**Impressum:** Die PERRY-RHODAN-FanEdition erscheint exklusiv bei der PERRY-RHODAN-FanZentrale e.V., (c) VPM Pabel-Moewig-Verlag GmbH, 76437 Rastatt. Redaktion: Michael Haitel, Ammergauer Str. 11, 82418 Murnau am Staffelsee, fanedition@prfz.de. Titelbild: Lothar Bauer. Layout, Produktion, Druck: global:epropaganda, Xlendi, Gozo, Malta. Vertrieb und Einzelbestellungen: PERRY-RHODAN-FanZentrale e.V. c/o Herbert Keßel, Fürther Berg 32, 41515 Grevenbroich, www.prfz.de. Printed on Malta May 2014.